

Annemarie Pieper (Hrsg.)

# Geschichte der neueren Ethik

Band 2: Gegenwart

416 119 786 200 17



8 92-15837(2

Francke Verlag Tübingen und Basel

5957771

*Annemarie Pieper* ist o. Professorin für Philosophie  
an der Universität Basel.



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Geschichte der neueren Ethik** / Annemarie Pieper (Hrsg.). –  
Tübingen : Francke.

NE: Pieper, Annemarie [Hrsg.]

Bd. 2. Gegenwart. – 1992

(UTB für Wissenschaft : Uni-Taschenbücher ; 1702)

ISBN 3-7720-1689-8 (Francke)

ISBN 3-8252-1702-7 (UTB)

NE: UTB für Wissenschaft / Uni-Taschenbücher

© 1992 · A. Francke Verlag Tübingen und Basel

Dischingerweg 5 · D-7400 Tübingen

ISBN 3-7720-1689-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbeson-  
dere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: Alfred Krugmann, Stuttgart

Satz: Nagel, Reutlingen

Druck und Bindung: Presse-Druck, Augsburg

Printed in Germany

ISBN 3-8252-1702-7 (UTB-Bestellnummer)

VK 92 / 24026

# Inhalt

<i>Walter Lesch, Religiöse Ethik</i> .....	1
1. Ethik und Religion .....	1
2. Bergson .....	3
3. Marcel .....	7
4. Levinas .....	9
4.1 Zur Biographie .....	10
4.2 Der Appell des Anderen .....	12
4.3 Verantwortung und Gerechtigkeit .....	14
4.4 Ethik als erste Philosophie .....	16
4.5 Ethische Sprache .....	17
4.6 Ethik und Zeitlichkeit .....	19
4.7 Wege der Rezeption .....	20
5. Ausblick .....	23
<i>Helmut Holzhey, Neukantianische Ethik</i> .....	29
1. Einleitung .....	29
2. Hermann Cohen: Ethik des reinen Willens .....	33
2.1 Der Mensch als Gegenstand der Ethik .....	33
2.2 Seinserkenntnis und Sollenserkenntnis .....	34
2.3 Ethik und Logik .....	37
2.4 Staat und Gesellschaft .....	38
2.5 Gott .....	41
3. Paul Natorp: Logik des Sollens .....	41
4. Bruno Bauch: Ethik der Wertgestaltung .....	43
5. Leonard Nelson: Wissenschaftliche Ethik .....	45
5.1 Ethik als System von Imperativen .....	45
5.2 Unmittelbare ethische Erkenntnis .....	46
5.3 Das Prinzip der Pflicht .....	48
5.4 Deduktion der Pflicht .....	50

<i>Monika Hofmann-Riedinger, Metaethik</i> .....	55
1. Einleitung .....	55
1.1 Der zweifelhafte Ruf der Metaethik .....	55
1.2 Der Versuch einer Klarstellung – Zum Aufbau und Ziel der Untersuchung .....	56
2. Die Grundkontroverse der Metaethik .....	56
2.1 Das “Ja” des assertorischen Kognitivismus .....	56
2.2 Das “Nein” des Nonkognitivismus .....	58
2.3 Statt einer Lösung die Flucht nach vorn: Zur Einordnung des deutschsprachigen Kognitivismus ..	61
3. Drei Entwürfe einer Wissenschaftstheorie für die Ethik	63
3.1 Der Intuitionismus .....	63
3.2 Der Naturalismus .....	67
3.3 Der moralische Realismus .....	71
4. Ausblick .....	76
 <i>Wolfhart Henckmann, Materiale Wertethik</i> .....	 82
1. Einführung .....	82
2. Grundprobleme der materialen Wertethik .....	87
2.1 Werte und Werterkenntnis .....	89
2.2 Mannigfaltigkeit und Rangordnung der sittlichen Werte	93
2.3 Träger des sittlichen Werts .....	96
2.4 Das Freiheitsproblem .....	99
3. Rückblick .....	100
 <i>Christian Müller, Verantwortungsethik</i> .....	 103
1. Vorbemerkung .....	103
2. Der Begriff der Verantwortung .....	104
3. Wilhelm Weischedel (1933): Verantwortung als Selbstverantwortung .....	109
4. Max Weber (1919): politische Verantwortung .....	111
5. Georg Picht (1969): eschatologische Verantwortung ..	116
6. Hans Jonas (1979): ökologische Verantwortung .....	118
7. Die Debatte im Anschluß an Jonas: Verantwortungs- ethische Erweiterungen bestehender Ethiken .....	123

<i>Maja Wicki-Vogt, Ethik der Kommunikation und des politischen Handelns</i> .....	132
1. Vorbemerkung .....	132
2. Karl Jaspers .....	133
2.1 Existenz und Freiheit .....	133
2.2 Die Vernunft und das Böse .....	135
2.3 Politische Ethik .....	137
3. Hannah Arendt .....	139
3.1 Voraussetzungen politischen Handelns .....	140
3.2 Revolution und Rätestaat .....	143
3.3 Vita contemplativa .....	146
3.4 Die ethische Dimension des Handelns .....	148
<i>Julian Nida-Rümelin, Rationale Ethik</i> .....	154
1. Abgrenzung .....	154
2. Vorläufer: Victor Kraft .....	157
3. Zwei Paradigmen .....	159
4. Ethischer Bayesianismus .....	160
5. Der begründungsorientierte Ansatz .....	163
6. Rationale Regeln .....	166
7. Rationaler Konsens .....	167
8. Die zentrale Problematik rationaler Ethik .....	168
<i>Peter Kampits, Existentialistische Ethik</i> .....	173
1. Einleitung .....	173
2. Jean-Paul Sartres unmögliche Moral .....	174
3. Albert Camus' Weg vom Absurden zum Ethos der Revolte .....	182
<i>Hans-Peter Schreiber, Ethik der kritischen Theorie</i> .....	194
1. Max Horkheimer .....	194
2. Herbert Marcuse: Kritik der repressiven Moral .....	200

<i>Alfred Schöpf, Psychologische Ethik</i> .....	210
1. Ontogenese und Phylogenese der Moral .....	210
1.1 Philosophische Rechtfertigungen .....	212
1.2 Moralphychologie und psychologische Ethik .....	213
2. Jean Piaget:	
Die Entwicklung des moralischen Urteils .....	214
2.1 Die prä-moralische Struktur des Motorischen .....	214
2.2 Regelerkenntnis .....	216
2.3 Kritische Würdigung .....	219
3. Weiterentwicklungen .....	220
3.1 Lawrence Kohlberg .....	221
3.2 George Herbert Mead .....	222
4. Radikalisierung durch Byrrhus Frederic Skinner .....	223
5. Der Beitrag der Psychoanalyse .....	226
5.1 Sigmund Freud .....	228
5.2 Erik H. Erikson .....	231
6. Zur Leistungsfähigkeit der Psychologischen Ethik .....	232
<i>Peter Müller, Kommunikative Ethik</i> .....	235
1. Oswald Schwemmer: Ethik der konstruktiven Kulturbildung .....	235
1.1 Der konstruktive Aufbau praktischer Wissensbildung .....	236
1.2 Zweckrationalität und Sinnrationalität .....	237
1.3 Normen der Problemlösung .....	239
2. Karl-Otto Apel: Transzendentalpragmatische Ethik .....	241
2.1 Kommunikative Sinnverständigung .....	242
2.2 Transzendente Pragmatik .....	244
2.3 Ethik solidarischer Verantwortung .....	247
2.4 Reale und ideale Kommunikationsgemeinschaft .....	249
2.5 Ethik und Sozialtherapie .....	251
3. Jürgen Habermas: Ethik des praktischen Diskurses .....	254
3.1 Strategisches und kommunikatives Handeln .....	254
3.2 Herrschaftsfreier Diskurs .....	255

<i>Werner Loh, Evolutionäre Ethik</i> .....	260
1. Leitende Frage .....	260
2. Evolution .....	262
3. Entscheidung als sich selbst bewußt gewordener Evolutionenprozeß? .....	264
4. Evolutionäre Ethik als Fortsetzung traditioneller Ethikkonzepte .....	267
5. Zum Problem der begrifflichen Einheit von 'Moral' und 'Ethik' .....	270
 <i>Dieter Sturma, Gerechtigkeitsethik</i> .....	 281
1. Der sozialphilosophische Ausgangspunkt: John Rawls .	281
2. Gerechtigkeit als Fairneß .....	283
3. Gleichheit und Unparteilichkeit .....	286
4. Personalität und Gegenseitigkeit .....	290
5. 'Moral Sense' und Gerechtigkeitsprinzipien .....	296
6. Utilitarismuskritik, Kantianismus und philosophischer Liberalismus .....	298
 <i>Rainer W. Trapp, Interessenaggregationsethik</i> .....	 306
1. Der systematische und historische Ort des Theoriekerns von Interessenaggregationsethiken (IAE) innerhalb des Spektrums von Ethiktypen .....	306
1.1 Die Entwicklung der IAE .....	306
1.2 Gliederung der IAE-Varianten .....	310
1.3 Quellen der IAE .....	317
2. Die Klassifikation von IAE-Varianten .....	319
 Personenregister .....	 345
Sachregister .....	351
Die Autoren .....	353

## **Inhaltsübersicht Band 1: Neuzeit**

*Hans Peter Balmer*, Moralistische Ethik

*Annemarie Pieper*, Metaphysische Ethik

*Karl-Heinz Nusser*, Vertragsethik

*Annemarie Pieper*, Ethik der aufgeklärten Vernunft

*Wolfgang H. Schrader*, Ethik des *moral sense*

*Olga Rubitschon*, Materialistische Ethik

*Otfried Höffe*, Ethik des kategorischen Imperativs

*Jean-Claude Wolf*, Utilitaristische Ethik

*Annemarie Pieper*, Idealistische Ethik

*Emil Angehrn*, Dialektische Ethik

*Rudolf Malter*, Willensethik

*Helmut Fahrenbach*, Existenzdialektische Ethik

*Volker Gerhardt*, Genealogische Ethik



# Rationale Ethik

Julian Nida-Rümelin

## 1. Abgrenzung

In diesem Kapitel soll ein Typus ethischer Theorien vorgestellt werden, dessen Abgrenzung keineswegs trennscharf ist, der aber in der Ethikdiskussion der Gegenwart, insbesondere im angelsächsischen Sprachraum, eine bedeutende Rolle spielt. Die Etikettierungen wechseln, und die Gruppe der zuzurechnenden Philosophinnen und Philosophen setzt sich je nach Standpunkt recht unterschiedlich zusammen. Daher beschränkt sich dieses Kapitel darauf, rationale Ethik systematisch zu charakterisieren und an vier bedeutenden Varianten ihre Spannbreite und Vielfalt deutlich zu machen.

Das gemeinsame Element der in Inhalt und Methode weit differierenden rationalen Ethiken der Gegenwart besteht darin, daß sie alle, wenn auch mit unterschiedlichen Begründungen, die folgende These für zutreffend halten: "Wer unmoralisch handelt, der handelt irrational." Damit wird ein Charakteristikum des moralisch Verbotenen zum Bestimmungselement dieses Ethiktyps. Das Prädikat 'unmoralisch' darf dabei nicht mit 'nicht moralisch' identifiziert werden, denn in der Regel lassen die moralischen Kriterien einer Theorie normativer Handlungsethik neben den Prädikaten 'moralisch geboten' und 'moralisch verboten' für Handlungen auch das Prädikat 'moralisch erlaubt' zu. Eine prominente Ausnahme ist der strikte Handlungsutilitarismus<sup>1</sup> (den man nicht 'klassischen Utilitarismus' nennen sollte, da die Klassiker des Utilitarismus diese Version nicht vertreten haben) – hier gilt die Dichotomie: was nicht moralisch geboten ist, ist verboten. Ein Merkmal, das dem strikten Handlungsutilitarismus eine Form von Rigorismus verleiht, der über den vielbeklagten Rigorismus Kantischer Ethik weit hinausgeht.

Im Falle einer rigorosen rationalen Ethik, für die alles, was nicht moralisch geboten ist, moralisch verboten ist, gilt, daß alle nicht irrationalen Handlungen moralisch geboten sind. Wenn sich eine rigorose rationale Ethik mit einer rigorosen Theorie praktischer Rationalität

verbindet, für die eine Handlung, die nicht rational ist, irrational ist, dann gilt, daß jede rationale Handlung moralisch geboten ist. Die logischen Zusammenhänge erscheinen weniger kontraintuitiv, wenn man neben 'moralisch geboten' und 'moralisch verboten', auch das Prädikat 'moralisch erlaubt' für Handlungen zuläßt. In Kombination mit einer rigorosen Theorie praktischer Rationalität gelten dann folgende Relationen: Wenn eine Handlung unmoralisch ist, dann ist sie irrational. Wenn eine Handlung rational ist, dann ist sie (zumindest) moralisch erlaubt (wenn nicht geboten).

Dieses Kriterium ist für sich genommen noch nicht hinreichend für eine adäquate Charakterisierung rationaler Ethik. Das in der These zusammengefaßte gemeinsame Element rationaler Ethiken umfaßt, über diese materialen Implikationen hinaus, die Vorstellung vom epistemischen Primat praktischer Rationalität gegenüber Moralität.

Man stelle sich eine ethische Theorie erster Ordnung vor, die eine Reihe von moralischen Pflichten unter Bezugnahme auf bestimmte moralische Intuitionen begründet und postuliert, nur ein Verhalten im Einklang mit diesen moralischen Pflichten sei rational. Eine solche Ethik würde die genannten materialen Implikationen erfüllen, ohne daß man sie dem Typ der rationalen Ethik zurechnen würde. Erst wenn ein von den moralischen Normen der Theorie zumindest teilweise unabhängiges Kriterium praktischer Rationalität zur Anwendung kommt und die These vertreten wird, daß dieses Kriterium geeignet sei, alle, die zentralen oder zumindest einzelne moralische Normen der Theorie zu begründen, kann von rationaler Ethik gesprochen werden.

Die Auffassung, daß unmoralisches Handeln irrational sei, ist alles andere als neu. Für die griechischen Ursprünge philosophischer Ethik spielt sie eine zentrale Rolle. Die Vorstellung einer Harmonie von persönlichen Interessen und moralischen Forderungen und die damit einhergehende Verknüpfung von Begründbarkeit und optimaler Lebensgestaltung trägt das traditionelle ethische Denken, auch wenn schon in der Sophistik abweichende Auffassungen eine Rolle spielten. Erst in der europäischen Aufklärung verliert diese Verknüpfung ihre Selbstverständlichkeit, was zur Differenzierung der unterschiedlichen modernen Handlungsethiken wesentlich beiträgt.

Bei Kant ist der Bruch mit der Tradition vollendet, der Gegensatz von Pflicht und Neigung in eine umfassende Theorie der Moral eingebettet. Zugleich aber entwickelt Kant einen Rationalitätsbegriff, für den doch wieder gilt, wer moralisch handelt, der handelt rational. Die-

ser Rationalitätsbegriff erhält in Kants ethischer Theorie einen begründenden Status.

Die zeitgenössischen rationalen Ethiken kann man als Versuche verstehen, das kantische Projekt einer Ableitung ethischer Normen aus einer Theorie oder einem Begriff praktischer Rationalität fortzusetzen oder zu vollenden. Einige stellen sich dabei ausdrücklich in die Tradition kantischer Ethik, während andere die Unabhängigkeit ihrer Konzeption von den metaphysischen Annahmen Kants betonen. Dennoch ist die Identifizierung rationaler und (neo-)kantischer Ethik aus einer Reihe von Gründen irreführend.

1. Nicht alle rationalen Ethiken sind inhaltlich dem deontologischen Ethiktypus zuzuordnen. Zwar verdeckt die nach wie vor verbreitete dichotomische Einteilung zeitgenössischer Ethik in teleologische und deontologische Ethik die große theoretische Vielfalt, die utilitaristische Ethikentwürfe mit deutlich kantischen Elementen<sup>2</sup> und deontologische Konzeptionen mit utilitaristischen Elementen umfaßt<sup>3</sup>, und schließt Ansätze aus, die sich keiner dieser beiden Typen befriedigend zuordnen lassen; insbesondere aber erweckt sie den Eindruck, als stünden sich mit diesen beiden Konzeptionen jeweils zwei anthropologische Paradigmen, das der pragmatischen Nutzen- und das der Prinzipienorientierung, gegenüber, was dem heutigen Stand der Ethikdiskussion in keiner Weise mehr gerecht wird. Dennoch sollte, um Konfusionen zu vermeiden, von kantischer Ethik dann sicher nicht mehr gesprochen werden, wenn ihr deontologischer Charakter in Frage steht.

2. Einige der sich selbst als kantisch verstehenden Ethiken stützen sich auf andere Elemente kantischer Ethik – etwa den Autonomiegedanken – und stehen dem Versuch, ethische Normen aus Rationalitätsprämissen zu deduzieren, distanziert gegenüber.

3. Die kantische Konzeption praktischer Rationalität ist sehr spezifisch. Besonders seine Orientierung an einem universellen Kausalprinzip und der Gesetzesunterworfenheit menschlichen Handelns wird von den zeitgenössischen Ansätzen rationaler Ethik in der Regel nicht geteilt, die sich sogar vielfach mehr oder weniger explizit an der durch die Entscheidungstheorie geprägten, optimierenden Konzeption praktischer Rationalität orientieren.

4. Rationale Ethiken der Gegenwart beanspruchen, den Gegensatz zwischen persönlichen Interessen und moralischen Normen durch eine

umfassendere Konzeption praktischer Rationalität aufzuheben (Gert, Gauthier) oder zumindest abzuschwächen (Harsanyi, Baier). Dies kann man sogar als Wiederaufnahme eines aristotelisch geprägten Projektes verstehen (besonders deutlich bei Toulmin) – sicher aber sprengt es den Rahmen einer im engeren Sinne kantischen Ethik.

Die Übergänge zwischen rationaler Ethik und anderen Ethiktypen sind fließend. Dies zeigt sich zum Beispiel an John Rawls Theorie der Gerechtigkeit.<sup>4</sup> Das Ableitungsmodell der Gerechtigkeitsprinzipien dieser Theorie stützt sich auf die etablierten entscheidungstheoretischen Kriterien rationaler Wahl. Auch Rawls' These, daß die Ethik ein Zweig der Theorie rationaler Entscheidung sei, scheint dafür zu sprechen, diese Theorie dem Typus rationale Ethik zuzuordnen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß das Begründungsmodell zwar von Rationalitätsannahmen Gebrauch macht, daß aber die inhaltliche Bestimmung der Gerechtigkeitstheorie eine Systematisierung wohlbedachter moralischer Überzeugungen darstellt, die Konzeption praktischer Rationalität kein epistemisches Primat beanspruchen kann und die Regelkonformität der Akteure genuin normativ und nicht rational begründet wird.<sup>5</sup>

Ein weiterer Grenzfall ist die ausgereifte ethische Theorie Richard Hares.<sup>6</sup> Hier wird eine Utilitarismusversion entwickelt, deren Begründung sich auf äußerst sparsame Annahmen rationaler moralischer Abwägung stützt. Die sprachanalytische Vorgehensweise spielt nur noch eine untergeordnete Rolle. Die einzigen zulässigen Daten des moralischen Urteils auf kritischer Ebene sind die Präferenzen der von einer Entscheidung affizierten Personen und das Universalisierungsgebot, das nichts weiteres verlangt, als Situationen, die in ihren relevanten Merkmalen deskriptiv gleich sind, auch moralisch gleich zu beurteilen. Tatsächlich scheint dieser Fassung im Gegensatz zu den älteren Entwürfen Hares eine dem Programm rationaler Ethik nahestehende Vorstellung ethischer Begründung zugrunde zu liegen. Die Natur der Ableitung ist aber zu unklar, als daß diese Theorie als ein paradigmatischer Entwurf rationaler Ethik gelten könnte.<sup>7</sup>

## 2. Vorläufer: Victor Kraft

Die unterschiedlichen zeitgenössischen Varianten rationaler Ethik haben einen bedeutenden Vorläufer, auf den jedoch heute nur noch

selten Bezug genommen wird: Victor Kraft,<sup>8</sup> der erste zum logischen Empirismus zählende Denker, der die auf dem verifikationistischen Sinnkriterium beruhende Einstufung von moralisch wertenden Äußerungen als Pseudoaussagen zurückwies und eine Theorie normativer Ethik entwickelt hat.

Kraft hält an der Theorie des naturalistischen Fehlschlusses, also der These, daß sich aus Tatsachen keine Werte oder Normen ableiten lassen, fest und verwirft damit die naturalistische Variante des ethischen Kognitivismus. Der Intuitionismus (die andere traditionelle Variante des ethischen Kognitivismus) erscheint ihm jedoch undurchsichtig und in seinen zentralen Überzeugungen inadäquat. Dabei werden allerdings als seine Repräsentanten ausschließlich Max Scheler<sup>9</sup> und Nicolai Hartmann<sup>10</sup> (nicht z.B. George Edward Moore<sup>11</sup>) herangezogen. Die Erkenntnis absoluter Werte auf dem Weg der (emotionalen) Intuition gilt ihm als 'haltlose Prätension'.

Da Kraft die beiden traditionellen Ansätze, zutreffende moralische Urteile als objektive Erkenntnisse zu interpretieren, verwirft und dennoch am wissenschaftlichen Charakter der Ethik festhält, bedarf es eines völlig neuen Begründungsmodells. Dieses Begründungsmodell hat drei Elemente. Eine subjektivistische Werttheorie<sup>12</sup> (1), eine Theorie der objektiven Geltung von Werten (2) und eine inhaltliche Bestimmung objektiv gültiger Wertungen (3).

Ad (1): Wertvoll ist etwas nur in bezug auf ein Subjekt. Intrinsische Werte gibt es nicht. Ein Gegenstand ist für einen Menschen wertvoll, insofern er für sein 'Fühlen und Wollen' relevant ist. Unterschiedliche Wertungen sind in der Regel Ausdruck verschiedener Wertzuschreibungen (also empirischer Differenzen) und nicht verschiedener Werte.

Ad (2): Ein Werturteil ist (objektiv) gültig, wenn der betreffende Gegenstand oder Vorgang kausal mit Wirkungen in Beziehung steht, die von Menschen generell erstrebt werden.

Damit sind bestimmte Entitäten wertvoll, unabhängig davon, ob sie sich einer individuellen Wertschätzung erfreuen.

Ad (3): Objektiv gültige Wertungen bilden sich im Laufe der Kulturentwicklung heraus, sie haben einen überindividuellen Charakter. Die einzelne Person ist gehalten, sich den entstandenen geistigen Besitz einer Kultur möglichst weitgehend anzueignen und, soweit sie dazu in der Lage ist, zu erweitern. Die Alternative ist der Rückfall in die

Kulturlosigkeit. Kultur aber – und damit verknüpft Kraft die inhaltliche Bestimmung objektiv gültiger Werte mit seiner subjektivistischen Werttheorie – besteht darin, daß der Mensch seine Umwelt und sich selbst seinen Bedürfnissen und Wünschen gemäß gestaltet. Eine moralische Norm ist für Kraft gültig genau dann, wenn sie allgemein anerkannt werden sollte. Das Metakriterium der Anerkennung von Normen ist dabei ihre Unverzichtbarkeit für das, was Kraft das kulturelle Leben nennt. Eine moralische Norm ist gültig, wenn ihre Respektierung eine notwendige Bedingung für das kulturelle Leben ist.

Auch wenn Kraft eine detaillierte psychologische Analyse subjektiver Werte entwickelt,<sup>13</sup> bleibt dieser Ansatz einer rationalen Ethik insbesondere deshalb unbefriedigend, weil der Übergang zur objektiven Gültigkeit moralischer Wertungen auf der Grundlage eines normativen Kulturbegriffs nicht überzeugt. Das Kriterium der Kulturbedeutung wäre aufgrund der methodologischen Annahmen der Theorie erst durch Rückführung auf seine Funktionalität im Sinne subjektiver Werte begründet. Der Zusammenhang zwischen individuellen Interessen, moralischer Begründung und sozialen Normen bleibt allerdings nicht nur bei Kraft unzureichend geklärt, sondern stellt das zentrale Problem auch der zeitgenössischen rationalen Ethik dar, in dessen Zentrum die Frage nach einer angemessenen Konzeption praktischer Rationalität steht.

### 3. Zwei Paradigmen

Die verschiedenen Ansätze zeitgenössischer rationaler Ethik lassen sich nach dem Typ der Theorie praktischer Rationalität unterscheiden, der ihnen jeweils zugrundeliegt. Allerdings wird die Abgrenzung dadurch erschwert, daß die verwendeten Kriterien praktischer Rationalität meist nicht explizit eingeführt werden.

Ein Unterscheidungsmerkmal ergibt sich danach, ob die Konzeption praktischer Rationalität eher am Paradigma der Handlungsbegründung (wie in besonders reiner Form bei Toulmin) oder dem der Nutzenoptimierung (wie in besonders reiner Form bei Harsanyi) orientiert ist. Diese beiden Paradigmen stehen natürlich in der Regel nicht isoliert, sondern gehen miteinander eine Vielfalt von Beziehungen ein. Eine Handlung läßt sich gegenüber der handelnden Person mit dem Argument rechtfertigen, daß sie deren Interessen optimiere. Die handelnde Person kann ihre eigenen Handlungen mit dem Argument ge-

genüber Kritik verteidigen, sie diene dem Gemeinwohl. Die Disziplinen der neueren Wohlfahrtsökonomie und der social choice Theorie haben eine Vielfalt von zum Teil sehr komplexen Beziehungen zwischen individuellen Interessen und ethischer Rechtfertigung analysiert, die in einem anderen Kapitel dieses Bandes dargestellt werden (Kap. 27, Interessenaggregationsethik).

Rationale Ethiken, die sich am Paradigma der Nutzenoptimierung orientieren, können auf das unterdessen weit vorangetriebene Projekt einer formalen Theorie rationaler Entscheidung zurückgreifen, die in ihren verschiedenen Subdisziplinen ein vielfältiges Instrumentarium der Analyse von einfachen Entscheidungssituationen (Bayes'sche Entscheidungstheorie), Interaktionen (Spieltheorie) und Kollektiventscheidungen (public choice) entwickelt hat. Der Übergang von Kriterien rationaler Entscheidung zu Kriterien moralischer Entscheidung erfolgt durch zusätzliche ethisch motivierte Bedingungen, d.h. formal durch Spezialisierung etablierter Kriterien rationaler Entscheidung. Theorien dieser Art kann man daher als 'ethischen Bayesianismus' bezeichnen.

#### 4. Ethischer Bayesianismus

Der ethische Bayesianismus<sup>14</sup> hat zwei Bestandteile, eine axiomatisch charakterisierte generelle Theorie praktischer Rationalität (1) und eine ethische Spezialisierung dieser Theorie (2).

Ad (1): Trotz der die Entwicklung der rationalen Entscheidungstheorie von Anbeginn begleitenden Kritik<sup>15</sup> hält der ethische Bayesianismus an ihrer Ursprungsversion in den vier Bayes'schen Axiomen rationaler individueller Präferenzen fest:

##### 1. Das Ordnungsaxiom

Die (schwachen<sup>16</sup>) Präferenzen einer rationalen Person sind

- a) vollständig, d.h. die Person hat bezüglich beliebiger Alternativen eine Präferenz
- b) transitiv, d.h., wenn eine rationale Person  $x$  gegenüber  $y$  und  $y$  gegenüber  $z$  bevorzugt, dann bevorzugt sie auch  $x$  gegenüber  $z$  und
- c) reflexiv: für beliebige Alternativen  $x$  hat die Person eine schwache Präferenz für  $x$  gegenüber  $x$  (die schwache Präferenz schließt Indifferenz ein).

## 2. Das Kontinuitätsaxiom

Wenn eine Person  $x$  gegenüber  $y$  und  $y$  gegenüber  $z$  (strikt) bevorzugt, dann gibt es eine Wahrscheinlichkeitsverteilung über  $x$  und  $z$ , so daß die Person zwischen dieser Wahrscheinlichkeitsverteilung und  $y$  indifferent ist.

## 3. Substitutionsaxiom

Eine rationale Person ist zwischen probabilistisch äquivalenten Wahrscheinlichkeitsverteilungen über gleiche Alternativen indifferent.

## 4. Dominanzaxiom

Eine rationale Person bevorzugt dann die erste von zwei gleichen Wahrscheinlichkeitsverteilungen über unterschiedliche Alternativen, wenn sie jede Alternative der ersten Wahrscheinlichkeitsverteilung der entsprechenden (gleichwahrscheinlichen) Alternative der zweiten Wahrscheinlichkeitsverteilung vorzieht.

Diese Axiome rationaler Präferenzen erscheinen für beliebige Entscheidungssituationen angemessen. Es ist prima facie kein Grund erkennbar, der es rechtfertigen würde, bei moralisch motivierten Präferenzen eine Ausnahme zu machen.

Wenn sich das Entscheidungsverhalten einer Person nach ihren Präferenzen richtet,<sup>17</sup> dann maximiert es eine quantitative subjektive Bewertungsfunktion (Nutzenfunktion), vorausgesetzt die genannten Axiome sind erfüllt.<sup>18</sup> Sofern nun auch von moralisch motivierten Präferenzen die Erfüllung dieser Axiome gefordert wird, ergibt sich das überraschende Resultat, daß auch moralisches Verhalten nutzenoptimierend ist. Man darf sich allerdings durch die Terminologie nicht irreführen lassen: Der Terminus 'nutzenoptimierend' wird hier in einer ausschließlich formalen Bedeutung gebraucht: Die individuellen Präferenzen, wie auch immer sie motiviert sind, können (wenn sie diese Axiome erfüllen) durch eine quantitative (reellwertige) Funktion über die Alternativen repräsentiert werden. Entscheidungsverhalten im Einklang mit diesen Präferenzen maximiert den Erwartungswert dieser Funktion.

Der Übergang von dieser Theorie praktischer Rationalität zu einem Kriterium normativer Ethik erfolgt durch zwei zusätzliche Axiome: eines soll ein Mindestmaß kollektiver Rationalität sicherstellen, während das andere die Gleichbehandlung aller Personen verlangt.



Diese Axiome erfordern allerdings eine begriffliche Anreicherung der Theorie. Zunächst muß zwischen persönlichen und moralischen Präferenzen unterschieden werden. Beide Arten von Präferenzen liegen in der Regel bei jedem einzelnen Individuum vor. Für beide Arten gelten die Axiome praktischer Rationalität. Das ethische Kriterium stellt einen Zusammenhang zwischen den persönlichen Präferenzen aller und den moralischen Präferenzen jeder einzelnen Person her. Die moralischen Präferenzen sollen das Axiom kollektiver Rationalität erfüllen, d.h. wenn immer ein gesellschaftlicher Zustand  $z$  einem anderen ( $z'$ ) von mindestens einer Person (strikt) vorgezogen wird, ohne daß es eine Person gibt, die  $z'$  gegenüber  $z$  vorzieht, soll  $z$  in den moralischen Präferenzen aller vor  $z'$  rangieren.

Diese fünf Axiome reichen aus, um die gebotene moralische Bewertung als gewichtete Summe der persönlichen Bewertungen zu bestimmen. Die Gewichtungsfaktoren sind allerdings damit noch nicht festgelegt. Dies leistet das Axiom der Gleichbehandlung. Unter der Voraussetzung eines gleichen, interpersonell vergleichbaren Bewertungsmaßes ergeben sich die moralischen Präferenzen aus dem Gebot der Maximierung der sozialen Wohlfahrtsfunktion als arithmetisches Mittel der Einzelbewertungen.

Schon in den 50er Jahren hatte Harsanyi gezeigt, daß sich das ethische Kriterium der Durchschnittsnutzenmaximierung aus den Prämissen rationaler Entscheidung unter einem Schleier des Nichtwissens ableiten lasse – ein Modell, das dann später von John Rawls zur Begründung einer anti-utilitaristischen Sozialethik verwendet wurde.<sup>19</sup> Gleichbehandlung ist ein ethisches Kriterium, das von Harsanyi allerdings in einer derart abgeschwächten Variante eingeführt wird, daß es den Charakter eines bloßen Symmetrieprinzips erhält. Der rationale Charakter dieses Ethiktypus wird noch deutlicher, wenn man diese Axiome als Ausdruck von Überzeugungen interpretiert, die jede rationale Person unabhängig von ihren spezifischen moralischen Einstellungen hat.

Einwänden gegen das normative Kriterium der Theorie, die sich auf die bekannten konstraintuitiven Konsequenzen utilitaristischer Ethik beziehen, begegnet Harsanyi in zweierlei Weise.

Zum einen wird die Zuverlässigkeit moralischer Intuitionen generell in Frage gestellt. Tatsächlich ist den Kritikern aufgrund des methodischen Ansatzes der Theorie abverlangt, mindestens eines der prima facie äußerst plausiblen Axiome praktischer Rationalität oder

das Gleichbehandlungsaxiom zurückzuweisen. Der axiomatische Aufbau der Theorie führt so zu einem direkten Konflikt zwischen der Überzeugungskraft der abstrakten Charakteristika praktischer Rationalität und einzelnen moralischen Intuitionen.

Zum anderen nimmt Harsanyi eine Einschränkung des Maximierungsgebotes vor und verlangt, jeweils diejenige Strategie zu wählen, welche die soziale Wohlfahrtsfunktion unter der Voraussetzung maximiert, daß sie simultan von allen moralisch entscheidenden Personen gewählt wird. Dieses so modifizierte Kriterium stellt eine spezielle Version der utilitaristischen Verallgemeinerung<sup>20</sup> dar und umgeht damit die meisten der kontra-intuitiven Konsequenzen des Handlungsutilitarismus.

Trotz dieser Verfeinerungen bleibt ein zentrales Defizit dieses Typus einer rationalen Ethik. Auch wenn das Kriterium moralisch richtiger Entscheidung sich aus nachvollziehbaren Axiomen ableiten läßt, scheint die konkrete Entscheidung in Übereinstimmung mit diesem Kriterium nur unzureichend begründet. Das abstrakte Kriterium allein ist als moralischer Handlungsgrund nicht überzeugend. Wenn Personen im konkreten Fall nach dem moralischen Grund ihres Handelns gefragt werden, geben sie in der Regel Antworten wie "Nur diese Handlung war mit dem Versprechen vereinbar, das ich gegeben hatte" oder "Nur damit konnte ich der bedrängten Person aus ihrer Notlage helfen" etc. Erst wenn nicht nach der Begründung einer konkreten Handlung, sondern wiederum nach der Begründung des angeführten Handlungsgrundes gefragt wird, können abstrakte Kriterien wie das des ethischen Bayesianismus angeführt werden: Versprechen zu halten, kann als eine moralische prima facie Pflicht dadurch gerechtfertigt werden, daß erst die Etablierung dieser und anderer moralischer Institutionen gesellschaftliche Kooperation zum wechselseitigen Vorteil ermöglicht.

## 5. Der begründungsorientierte Ansatz

Überlegungen dieser Art werden zum Ausgangspunkt eines anderen Typus rationaler Ethik, dessen Konzeption praktischer Rationalität sich nicht primär am Paradigma der Nutzenoptimierung, sondern an dem der Handlungsbegründung orientiert. Eine besonders reine Form einer begründungsorientierten Ethik haben Stephen Toulmin und Kurt Baier entwickelt.<sup>12</sup>

Dieser Ansatz geht von der Einheit theoretischer und praktischer Rationalität aus. Begründende Argumente in Wissenschaft und Ethik folgen im wesentlichen den gleichen Regeln.<sup>22</sup> Angelpunkt einer angemessenen Auffassung von Moral ist nicht die Feststellung der Bedeutung moralischer Prädikate, wie 'gut' und 'richtig',<sup>23</sup> sondern das richtige Verständnis von Begründungen.

Unterschiedliche Arten von Begründungen in Wissenschaft und Alltag haben eines gemeinsam: Sie führen Kriterien für die Akzeptierbarkeit bestimmter Urteile an oder beruhen auf solchen (oft nicht expliziten) Kriterien und sind nur sinnvoll im Falle von sprachlichen Äußerungen, die grundsätzlich korrigierbar sind (wenn sich etwa herausstellen sollte, daß die anzuwendenden Kriterien gegen dieses Urteil sprechen). Nicht alle Äußerungen sind korrigierbar. Zu den nicht korrigierbaren zählen besonders solche, die bloße persönliche Empfindungen zum Ausdruck bringen. Moralische Äußerungen sind aber nicht notwendigerweise von dieser Art. Viele sind Ausdruck der sorgfältigen Abwägung von Kriterien, sie sind korrigierbar, wenn diese Abwägung sich als unvollständig oder fehlerhaft herausstellt.

Die Unterschiede zwischen sorgfältig abgewogenen moralischen und naturwissenschaftlichen Urteilen beziehen sich auf die Gegenstände der Beurteilung und die gebrauchten Prädikate, aber in beiden Fällen folgen Begründungen der gleichen logischen Form. Dennoch gibt es einen entscheidenden Unterschied zwischen moralischen und wissenschaftlichen Urteilen: Wohlbegründete wissenschaftliche Urteile ändern unsere Erwartungen, während wohlbegründete moralische Urteile unser Verhalten und unsere Empfindungen ändern – sie beeinflussen unterschiedliche Dispositionen. Das rationale Element der Ethik bezieht sich wie das rationale Element der Wissenschaft auf akzeptierte Kriterien.

So wie Lichtstrahlen im euklidischen Raum von großen Massen auf eine leicht gekrümmte Bahn gezwungen werden, während in der allgemeinen Relativitätstheorie Lichtstrahlen den Maßstab gerader Linien bilden, und es wenig Sinn macht zu fragen "Sind Lichtstrahlen nun in Wirklichkeit gerade oder gekrümmt?", so stellen sich moralische Fragen in der Regel im Rahmen eines bestimmten Moralkodex und sind nur in diesem Rahmen in ähnlicher Weise rational klärbar wie naturwissenschaftliche Fragen.

Ob eine Handlung moralisch richtig ist, ist bezüglich eines bestimmten Moralkodex eine reine Tatsachenfrage. Der Rekurs auf eine

gesellschaftlich etablierte Praxis reicht zur Begründung moralischer Urteile in der Regel aus. Erst wenn sich konfligierende moralische Forderungen aus jeweils etablierten Praxisformen ableiten lassen oder die Angemessenheit des Moralkodex insgesamt in Frage steht, reicht der Rekurs auf gesellschaftlich akzeptierte Regeln richtigen Handelns nicht aus.

Während Toulmin beide Situationen als Randphänomene des Moralischen einzuschätzen scheint und sowohl für den Fall konfligierender Forderungen als auch bei der Beurteilung von moralischen Regeln auf einen negativen Utilitarismus zurückfällt (wobei er daran festhält, daß auch fragwürdig gewordene Kodizes ihre Fähigkeit, das moralisch Richtige im Einzelfall zu bestimmen, nicht verlieren<sup>24</sup>), versucht Baier durch eine sorgfältigere Analyse von Handlungsgründen das Spezifikum des moralischen Standpunktes zu erfassen.

Handlungsgründe generell beruhen auf der subjektiven Vorstellung eines guten Lebens: eine Handlung ist begründet, wenn sie die Wünsche einer Person nicht frustriert, sondern erfüllt. Diese Wünsche müssen nicht ausschließlich oder auch nur überwiegend auf das persönliche Wohlergehen gerichtet sein.

Der moralische Standpunkt (und damit das Spezifikum moralischer Handlungsgründe) wird in hobbesianischen Zügen skizziert: Jede rationale Person weiß, daß die allgemeine Einhaltung bestimmter Regeln im Interesse jeder einzelnen Person wäre. Ohne gesellschaftlich etablierte Regeln aber hat eine rationale Person keinen guten Grund von der Optimierung ihres persönlichen Interesses abzugehen, denn das käme einer Selbstaufopferung gleich, ohne daß damit irgend jemandem geholfen wäre. Erst unter der Bedingung, daß Menschen eine gemeinsame gesellschaftliche Lebensform teilen, werden Regeln, deren allgemeine Befolgung rational wünschenswert ist, zu Handlungsgründen.

Die wechselseitige Erwartung der Regelbefolgung macht Regelbefolgung zu einem guten Handlungsgrund. Moralisch handeln heißt Regeln zu folgen, die immer dann fordern, persönlichen Interessen nicht nachzugeben, wenn diese Forderung im Interesse aller ist. Moralische Regeln konstituieren gute Handlungsgründe also unter zwei Bedingungen: Ihre allgemeine Befolgung ist im Interesse aller, und eine gesellschaftlich etablierte gemeinsame Lebensform rechtfertigt die wechselseitige Erwartung von Regelkonformität.

Wenn man diese beiden paradigmatischen Ansätze rationaler Ethik vergleicht, werden die großen Gegensätze im Spektrum rationaler

Ethik deutlich. Während der ethische Bayesianismus aus einigen Rationalitätsprämissen ein abstraktes Kriterium der moralischen Beurteilung entwickelt, das als universeller Maßstab richtigen Handelns intendiert ist und die jeweils etablierte Moral einer Gesellschaft nur als empirische Randbedingung zur Kenntnis nimmt, rekurriert der begründungsorientierte Ansatz auf die normative Kraft der in einer Gesellschaftsform etablierten Verhaltensregeln.<sup>25</sup> Außerhalb der Gesellschaft gibt es folgerichtig für den begründungsorientierten Ansatz keine Moral – das Kriterium moralischen Handelns des ethischen Bayesianismus ist dagegen universell, d.h. außerhalb jeder gesellschaftlichen Ordnung gültig.

## 6. Rationale Regeln

Der ethische Bayesianismus formuliert zwar ein universelles Kriterium richtigen Handelns, aber dieses stellt sich als eine Aggregation jeweils gegebener subjektiver Präferenzen dar und ist daher in Gestalt seiner im konkreten Einzelfall implizierten Pflichten hochgradig kontingent. Dies steht in einem Spannungsverhältnis zur geläufigen Auffassung moralischer Normen als unveränderlicher einschränkender Bedingung mit dem Zweck, gesellschaftliche Kooperation zu ermöglichen.

Diesem 'kantischen' Charakter der Alltagsmoral wird ein anderer Typ rationaler Ethik gerecht, der aus Annahmen rationaler Intentionalität ein allgemeines Prinzip der wechselseitigen Respektierung individueller Rechte abzuleiten versucht – die Theorie Alan Gewirths.<sup>26</sup> Ausgehend vom Interesse jeder rationalen Person daran, daß die notwendigen Bedingungen erfüllt sind, die ihr die Verfolgung eigener Ziele erlauben, postuliert Gewirth zunächst einen subjektiven Anspruch auf bestimmte Freiheits- und Kooperationsrechte, der qua Universalisierung zur Begründung eines universellen Rechts auf Freiheit und Wohlergehen führt. Dieser universelle moralische Rechtsgrundsatz wird damit zu einer Regel, der jede rationale Person zustimmen würde.

Den bedeutendsten Versuch, das nutzenorientierte und das begründungsorientierte Paradigma zu einer eigenständigen Variante rationaler Ethik zu verbinden, hat jedoch Bernard Gert unternommen.<sup>27</sup> Gerts Konzeption praktischer Rationalität gleicht zwar insofern dem der rationalen Entscheidungstheorie, als Handlungen in ihrem instrumentellen Wert zur Befriedigung bestimmter Bedürfnisse beurteilt werden,

sie unterscheidet sich jedoch darin, daß Handeln nach bestimmten Bedürfnissen als irrational gilt. Getötet zu werden, Schmerzen zu leiden, in seiner Freiheit und seinen Möglichkeiten eingeschränkt zu werden, sind Bedürfnisse, die als ausschließlicher Handlungsgrund nicht ausreichen, um eine Handlung rational zu machen. Umgekehrt sind Überzeugungen, wonach bestimmte Handlungen die Wahrscheinlichkeit vermindern, getötet zu werden, Schmerzen zu leiden oder in seiner Freiheit und seinen Möglichkeiten eingeschränkt zu werden, Gründe – sie machen die entsprechenden Handlungen zu rationalen Handlungen. Die Überzeugung, im eigenen Interesse zu handeln, ist ein ebenso guter Handlungsgrund wie die Überzeugung, im Interesse einer anderen Person zu handeln. Diese beiden Arten von Überzeugungen sind die einzigen, die eine Handlung rechtfertigen können.

Gert behauptet nun, es gebe eine begriffliche Beziehung zwischen der Rationalität einer Person und ihrer Einstellung zu moralischen Regeln. Da jede rationale Person Übel, die ihr selbst oder nahestehenden Personen zugefügt werden, zu vermeiden sucht, befürwortet sie eine Regel, die gerade dies generell verbietet. Da Regeln nur wirksam sind, wenn sich darüber eine Übereinstimmung erreichen läßt, müssen sie in einer Weise formuliert werden, die ihre öffentliche Befürwortung durch jede rationale Person unbeschadet ihrer Interessengegensätze erlaubt. Dieses Kriterium führt zu einer Begründung grundlegender und unabhängig von der spezifischen Gesellschaftsform universell gültiger moralischer Regeln. Aufgrund der spezifischen universalistischen Rationalitätskonzeption Gerts ist dabei ihre gesellschaftliche Wirksamkeit zur Vermeidung von Übeln und nicht zur Mehrung des Guten ausschlaggebend.

## 7. Rationaler Konsens

Die Gertsche Variante hat einen implizit vertragstheoretischen Charakter: die potentielle öffentliche Übereinkunft rationaler Akteure wird zum Metakriterium universeller moralischer Regeln. In der Geschichte der Philosophie galt das Vertragsargument lange Zeit als Grenze zwischen der (normativen) Theorie der Politik und der Theorie der Moral. Der in den vergangenen zwei Jahrzehnten aufgekommene Hobbesianismus<sup>28</sup> in der Ethik hat diese Grenzziehung weitgehend obsolet werden lassen. David Gauthier hat in seiner Tradition stehend

eine Theorie der Moral entwickelt,<sup>29</sup> die den Gedanken der rational motivierten Einschränkung individueller Maximierung zur Begründung eines Gerechtigkeitskriteriums heranzieht.

Diese Theorie hat mit dem ethischen Bayesianismus die entscheidungstheoretische Konzeption praktischer Rationalität gemeinsam und glaubt das Kriterium moralischen Handelns als Resultat einer unter bestimmten Bedingungen (Locke'sches Proviso) stattfindenden Verhandlung charakterisieren zu können.<sup>30</sup> Im Ergebnis konvergieren die Forderungen rationaler eigenorientierter Interessenoptimierung und moralisch motivierter Selbstbeschränkung. Die Theorie der Moral wird zu einer Subdisziplin der Theorie rationaler Entscheidung. Zu den Kriterien rationaler Entscheidung gehören Einschränkungen, die sich die rationale Person im eigenen Interesse auferlegt und die, da sie einen universellen Charakter haben, als moralische Regeln interpretiert werden können. Das Prinzip der Moral ist das der Minimierung des größten relativen persönlichen Nachteils im Vergleich zu dem potentiellen Vorteil, den eine Person aus der gesellschaftlichen Kooperation ziehen kann, und der Situation, in der sie ohne gesellschaftliche Kooperation wäre. Zu den Voraussetzungen der Theorie zählt nicht nur, daß die gesellschaftliche Kooperation zum wechselseitigen Vorteil organisiert werden kann, sondern auch, daß Dispositionen ein möglicher Gegenstand individueller rationaler Entscheidung sind, die individuelle Handlungsfreiheit einschränken und für die Interaktionspartner transparent sind.

## **8. Die zentrale Problematik rationaler Ethik**

Diese Skizze einiger bedeutsamer zeitgenössischer Ansätze rationaler Ethik hat die zentrale Problematik dieses Ethiktypus deutlich werden lassen: Die Ableitung moralischer Kriterien aus einer Konzeption praktischer Rationalität verlagert die Begründungsproblematik auf die außerhalb der Ethik stehende Frage nach den Kriterien rationalen individuellen Handelns.<sup>31</sup> Auch wenn die am Nutzenparadigma orientierte rationale Entscheidungstheorie in der Ökonomie und den Sozialwissenschaften vielfältige Anwendung gefunden hat, wäre es doch irreführend, von einer wohletablierten, wissenschaftlich bewährten Theorie praktischer Rationalität zu sprechen. Dies gilt um so mehr, als die internen Probleme des entscheidungstheoretischen Ansatzes – wie

sie sich etwa im nach wie vor ungeklärten Verhältnis von Entscheidungstheorie im engeren Sinne und Spieltheorie sowie in den Paradoxa der Theorie kollektiver Entscheidungen darstellen – darauf hinweisen, daß eine kohärente, systematisch entwickelte Theorie rationaler Entscheidung noch aussteht. Eine solche Theorie wird jedoch den (instrumentellen) Maximierungsaspekt und den (universalistischen) Begründungsaspekt rationalen Handelns miteinander verbinden und damit eine Tradition fortsetzen, die in der rationalen Ethik der Gegenwart ihren prononciertesten Ausdruck findet.

### Anmerkungen

- 1 In reiner Form etwa bei R.F. Harrod: *Utilitarianism Revisited*. In: *Mind* 45 (1936).
- 2 Dies gilt z.B. für die Utilitarismusversion Richard Melvin Hares: *Moral Thinking. It's Levels, Method and Point*. Oxford 1981.
- 3 So versteht etwa John Rawls seine Theorie der Gerechtigkeit als eine Kantische Konzeption, obwohl diese vom Maximierungsmodell subjektiver Präferenzen als Auswahlkriterium normativer Prinzipien ausgeht. J. Rawls: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M. 1975; O. O'Neill: *Constructions of Reason*. Cambridge 1989, Kap. 11, und Verf.: *Die beiden zentralen Intentionen der Theorie der Gerechtigkeit als Fairneß von John Rawls – eine kritische Rekonstruktion*. In: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 76 (1990).
- 4 J. Rawls: *A Theory of Justice*. Harvard 1971.
- 5 Vgl. dazu Kap. 28 dieses Buches.
- 6 R.M. Hare: *Moral Thinking*. Oxford 1981; Vgl. dazu D. Seanor / N. Fotion (Hrsg.): *Hare and Critics. Essays on Moral Thinking*. Oxford 1988, sowie C. Fehige / G. Meggle (Hrsg.): *Moralisches Denken (Tagungsbericht)* i.E. und Kap. 17 dieses Buches.
- 7 Ähnliches gilt für Marcus George Singers Theorie der Verallgemeinerung in der Ethik (engl. EA 1961, Frankfurt 1975).
- 8 Victor Kraft: *Die Grundlagen einer wissenschaftlichen Wertlehre*. Wien 1937, <sup>2</sup>1951 und ders.: *Einführung in die Philosophie*, Wien 1950, <sup>2</sup>1967 (Kap. III.B.).
- 9 M. Scheler: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*. Halle 1913/16.
- 10 N. Hartmann: *Ethik*. Berlin 1926.
- 11 G.E. Moore: *Principia Ethica*. Cambridge 1903.
- 12 Kraft selbst spricht von subjektiven und objektiven Werten. Dies kann jedoch nach einem heute verbreiteten philosophischen Sprachgebrauch leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben. Denn die spezifische Variante 'objektiver' moralischer Werte beruht auf einer dem heutigen philosophischen Sprachgebrauch nach subjektivistischen Werttheorie.



- 13 In jüngster Zeit hat es Richard Brandt unternommen, in ähnlicher Weise eine Version des Regelutilitarismus auf moralpsychologische Analysen zu stützen, s. R. Brandt: *A Theory of the Good and the Right*. Oxford 1979, Part I.
- 14 John C. Harsanyi hat die reinste Form einer rationalen Ethik diesen Typs in verschiedenen Varianten seit 1953 entwickelt und in einer Reihe von Aufsätzen dargelegt, vgl. *Cardinal Utility in Welfare Economics and the Theory of Risk-Taking* (1953), sowie *Cardinal Welfare, Individualistic Ethics, and Interpersonal Comparisons of Utility* (1955), *Ethics in Terms of Hypothetical Imperatives* (1958). In: J.C. Harsanyi: *Essays on Ethics, Social Behavior, and Scientific Explanation*. Dordrecht 1976; ders.: *Rule Utilitarianism and Decision Theory*, *Erkenntnis* 11 (1977); *Morality and the Theory of Rational Behavior*, *Social Research* 44 (1977); *Bayesian Decision Theory and Utilitarian Ethics*, *American Economic Review, Papers and Proceedings* 68 (1978); *Rule Utilitarianism, and Arrow's Impossibility Theorem*, *Theory and Decision* 11 (1979); *Rule Utilitarianism, Rights, Obligations, and the Theory of Rational Behavior*, *Theory and Decision* 12 (1980); *Rule Utilitarianism, Equality and Justice*, *Social Philosophy and Policy* 2 (1985).
- 15 Die rationale Entscheidungstheorie wurde erst durch v. Neumann / O. Morgenstern: *Theory of Games and Economic Behavior*, Princeton 1947, auf ein sicheres methodisches Fundament gestellt, auch wenn die österreichische Grenznutzenschule Ende des vergangenen Jahrhunderts und F.P. Ramsey ("Truth and Probability", 1926 vor dem Cambridge Moral Science Club vorgetragen und 1931 posthum veröffentlicht. In ders.: *The Foundations of Mathematics*. New York/London <sup>2</sup>1950) schon mehrere Dekaden zuvor wesentliche Elemente der Theorie entwickelt haben. Zur Kritik vgl. M. Allais / O. Hagen (Hrsg.): *Expected Utility Hypothesis and the Allais Paradox*. Dordrecht 1979.
- 16 Eine schwache Präferenz schließt Indifferenz ein: Eine Person hat eine schwache Präferenz für x gegenüber y, genau dann, wenn sie x gegenüber y vorzieht oder zwischen x und y indifferent ist. Wenn im folgenden von Präferenzen die Rede ist, dann immer im Sinne der schwachen Präferenz.
- 17 Dies ist eine scheinbar triviale Annahme, die in der ökonomischen Theorie als revealed preference concept explizit gemacht wird. Präferenzen werden nicht aufgrund von Befragungen direkt festgestellt, vielmehr wird angenommen, daß das Entscheidungsverhalten einer Person ihre subjektiven Präferenzen, bzw. ihre subjektive Bewertungs- oder Nutzenfunktion enthüllt. Die Rationalitätsannahmen müssen jedoch cum grano salis erfüllt sein, damit diese Interpretation möglich ist.
- 18 Dieses Ergebnis wird auch als Nutzentheorem bezeichnet. Beweis dieses Theorems bei v. Neumann / Morgenstern a.a.O., S. 617ff.
- 19 J. Rawls: *Eine Theorie der Gerechtigkeit* (1971). Frankfurt a.M. 1975.
- 20 Es handelt sich hier um eine Variante des Regelutilitarismus, die von der traditionellen in wesentlicher Hinsicht abweicht. Sie läßt beliebige Strategien (allerdings nicht beliebige Strategiekombinationen) zu und entfernt sich damit vom üblichen Regelbegriff der Ethik. Handlungstypen als sol-

- che erhalten keine besondere moralische Relevanz. Zu den verschiedenen Versionen des Regelutilitarismus vgl. N. Hoerster: *Utilitaristische Ethik und Verallgemeinerung*. Freiburg/München 1977. Zum Problem der Kooperation in Ethiken, die auf einer optimierenden Rationalitätskonzeption beruhen, s. Verf.: *Der Konsequentialismus – Rekonstruktion und Kritik* (Habil. München, 1989).
- 21 S. Toulmin: *Reason in Ethics*. Cambridge 1950; K. Baier: *The Moral Point of View*. Ithaca, NY 1958, dt.: *Der Standpunkt der Moral. Eine rationale Grundlegung der Ethik*. Düsseldorf 1974; ders.: *Rationality, Reason and the Good*. In: *Morality, Reason and Truth*. Hrsg. von D. Copp. Totowa 1984; ders.: *Rationality, Value and Preference in Social Philosophy and Policy* 5 (1988). In der angelsächsischen Literatur wird dieser Ethiktyp auch als 'good reasons approach' bezeichnet.
  - 22 Toulmin hat Logik und Empirie begründender Argumente in zahlreichen Schriften analysiert; vgl. sein "Uses of Argument", Cambridge 1964 und "Human Understanding", Bd. I: *The Collective Use and Evolution of Concept*, Princeton 1972 (dt.: *Kritik der kollektiven Vernunft*. Frankfurt a.M. 1978).
  - 23 Vgl. *Reason in Ethics*, a.a.O., Part I.
  - 24 "the fact that I can discuss the rightness of promise-keeping as a practice, in this way, does not imply that there is any way of calling in question the rightness of keeping individual promises", a.a.O., S. 150.
  - 25 Dies kann man als eine Form des ethischen Konservatismus ansehen, vgl. D. Copp: *Considered Judgements and Moral Justification: Conservatism in Moral Theory*. In: *Morality, Reason and Truth*. Hrsg. von D. Copp u. D. Zimmermann. Totowa, NJ. 1984.
  - 26 A. Gewirth: *Reason and Morality*. Chicago 1978; ders.: *Human Rights. Essays on Justification and Applications*. Chicago 1982.
  - 27 B. Gert: *The Moral Rules*. A New Foundation for Morality. New York 1966 (dt.: *Die moralischen Regeln. Eine neue rationale Begründung der Moral*. Frankfurt a.M. 1983); ders.: *Morality. A New Justification of Moral Rules*. Oxford 1988. Eine verwandte, aber sprachanalytisch fundierte Konzeption bei Geoffrey Grice: *The Grounds of Moral Judgement*. Cambridge 1967.
  - 28 In Deutschland etwa N. Hoerster: *Moralbegründung ohne Metaphysik*, Erkenntnis 19 (1983), s.a. W. Stegmüller: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, Bd. IV, S. 289–307.
  - 29 D. Gauthier: *Morals by Agreement*. Oxford 1986; vgl. a *The New Social Contract. Essays on Gauthier*. Hrsg. von E.F. Paul u.a. Oxford 1988.
  - 30 Methodisch ist R. B. Braithwaite: *Theory of Games as a Tool for the Moral Philosopher*, Cambridge 1955, ein Vorläufer dieses Ansatzes.
  - 31 Vgl. die Beiträge in *Morality and Rational Self-Interest*. Hrsg. von D. Gauthier. Englewood Cliffs, NJ. 1970.

## Sekundärliteratur

- Adams, E.M.: Gewirth on Reason and Morality. In: *Review of Metaphysics* 33 (1980), S. 579–592.
- Baumgartner, H.M.: *Die Unbedingtheit des Sittlichen. Eine Auseinandersetzung mit Nicolai Hartmann*. München 1962.
- Cadwallader, E.H.: *Searchlight on Values: Nicolai Hartmann's Twentieth-Century Value Platoism*. Lanham 1984.
- Copp, D. / Zimmermann, D. (eds.): *Morality, Reason and Truth: New Essays on the Foundation of Ethics*. Totowa 1984.
- Denninger, E.: *Rechtsperson und Solidarität. Ein Beitrag zur Phänomenologie des Rechtsstaates unter besonderer Berücksichtigung der Sozialtheorie Max Schelers*. Frankfurt a.M./Berlin 1967.
- Gauthier, D.: Reason to be Moral?. In: *Synthese* 72 (1987), S. 5–27.
- Karlsruhe, A.-T.: *Wertwiderstreit und Wertobjektivismus: Zur Ethik Nicolai Hartmanns*. Duisburg: Universität-Gesamthochschule, Diss. 1989.
- Nielsen, K.: *Why Be Moral*. Buffalo 1989.
- Puolimatka, T.: *Moral Realism and Justification*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia 1989 (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae: Dissertationes humanarum litterarum*, 51).
- Regis Jr., E.: *Gewirth's Ethical Rationalism*. Chicago 1984.
- Stark, F.: *Das Problem der moralischen Rechtfertigung bei S.E. Toulmin*. München 1964.
- Stohs, M.D.: *Gewirth's Dialectically Necessary Method*. In: *The Journal of Value Inquiry* 22 (1988), S. 53–65.
- Symposium zum Gedenken an Nicolai Hartmann (1882–1950) [...] mit Beiträgen von Günther Patzig [et.al.]. Göttingen 1982.

- Abensour, M. 27  
 Ackermann, B. 303f.  
 Adams, E.M. 145, 172  
 Adorno, Th.W. 21, 204, 206f.,  
 248  
 Albert, H. 259  
 Albertz, J. 280  
 Ales Bello, A. 102  
 Alexander, R.D. 278  
 Allais, M. 170  
 Altwicker, N. 207  
 Apel, K.O. 61f., 77f., 81, 106,  
 108, 125, 130f., 241f., 244,  
 247ff., 252ff., 257f.  
 Arendt, H. 132, 139, 140ff.  
 Aristoteles 104, 129, 142, 191,  
 207, 212f., 233, 315  
 Arrow, K.J. 319, 323, 325, 342  
 Austermann, M. 26  
 Ayala, F.J. 275, 278  
 Ayer, A.J. 157, 163, 165  
  
 Baier, K. 157, 163, 165  
 Balguy, J. 318  
 Bandura, A. 226, 234  
 Barry, B. 304  
 Barthélemy-Madaule, M. 26  
 Bauch, B. 29ff., 43ff., 53f.  
 Baumgartner, H.M. 172, 258  
 Bayertz, K. 261, 278  
 Beccaria, C. 318  
 Beck, U. 130  
 Belay, M. 26  
 Bentham, J. 318, 320, 341  
 Bergson, H. 1ff., 23, 25, 319  
 Berning, V. 9, 26  
 Binder, J. 45  
 Binmore, K. 342  
 Birnbacher, D. 106, 108, 124f.,  
 130f.  
 Bischof, N. 278  
 Blanchot, M. 19  
 Bloch, E. 129, 207  
 Bloch, J. 24  
 Blocker, H.G. 304  
 Böhler, D. 259  
 Block, N. 80  
  
 Borda, J. 319  
 Bosshard, N. 275, 278  
 Boyd, R. 71, 79f.  
 Braithwaite, R.B. 171  
 Brandt, R. 77, 79f., 170  
 Brecht, B. 145  
 Brentano, F. 314  
 Brink, D. 71, 79f.  
 Broad, C.D. 63, 78ff.  
 Brown, J. 318  
 Buber, M. 3, 8f., 12, 14, 24  
 Burggraeve, R. 27  
 Butler, J. 318  
  
 Cadwallader, E.H. 172  
 Cameron, S. 278  
 Campbell, D.T. 273, 276ff.  
 Camus, A. 173f., 182ff., 314  
 Canovan, M. 153  
 Celan, P. 19  
 Chaliier, C. 27  
 Chastellux, Marquis de 318  
 Chenu, J. 26  
 Chestow, L. 192  
 Chouchani 12  
 Clarke, S. 314, 318  
 Cohen, H. 29f., 33ff., 52f., 250  
 Condorcet, M.J.A. 319  
 Conti, A. 318  
 Copp, D. 80, 171f.  
 Corradini, A. 314  
 Cudworth, R. 314, 318  
 Cumberland, R. 318  
  
 Dallmayr, W. 257  
 Daniels, N. 304  
 Darwall, S.L. 303f.  
 Darwin, Ch. 260f., 263, 278  
 Dasgupta, K. 342  
 Dawkins, R. 275f., 278  
 Deleuze, G. 26  
 DeMarco, J.P. 305  
 Demokrit 315  
 Denninger, E. 172  
 Derrida, J. 21, 25  
 Deschamp, R. 331  
 Dilthey, W. 242

- Döbert, R. 234  
 Dornberg, M. 191f.  
 Dostojewskij, F.M. 184, 192  
 Dubiel, H. 209  
 Duclos 318  
 Durkheim, E. 5, 211, 233  
 Dussel, E. 21f., 25  
 Dworkin, R. 302ff.  
  
 Eckensberger, L.H. 234  
 Edelstein, W. 234  
 Ehrenfels, Chr. v. 85  
 Eichler, W. 32  
 Epikur 315  
 Erikson, E.H. 231, 234  
  
 Fahrenbach, H. 134, 151, 153,  
 191  
 Fehige, C. 169  
 Ferschl, F. 342  
 Fichte, J.G. 45, 195, 251  
 Finkielkraut, A. 25  
 Fishburn, P. 342  
 Fleischer, M. 191  
 Flew, A. 274  
 Foelz, S. 26  
 Fornet-Betancourt, R. 192  
 Fotion, N. 169  
 Fox, R.M. 305  
 Frank, M. 259  
 Freud, S. 197, 203ff., 208, 214,  
 228ff., 234  
 Friedman, M. 24, 342  
 Fries, F. 29, 46, 47, 53  
 Fromm, E. 230, 234  
  
 Gadamer, H.-G. 242, 245  
 Gaertner, W. 328, 331, 342  
 Gatzemeier, M. 127, 129, 131  
 Gauthier, D. 157, 167, 171f., 335  
 Gay, J. 318  
 Gehlen, A. 242  
 Genet, J. 179  
 Gert, B. 166f., 171  
 Gethmann, C.F. 78ff.  
 Gethmann-Stiefert, A. 24  
 Geulen, D. 234  
  
 Gevers, L. 331  
 Gewirth, A. 166, 171  
 Gibbard, A.F. 321  
 Gigliotti, G. 54  
 Gillespie, N. 80  
 Gilligan, C. 232ff.  
 Godwin, W. 318, 320, 341  
 Görland, A. 51, 54  
 Gouhier, H. 26  
 Grewendorf, G. 80  
 Grice, G. 171  
 Grimm, J. 127  
 Grimm, W. 127  
 Grodon, H. 24  
 Gruter, M. 279  
 Guitton, J. 182  
 Günther, E. 275, 278  
  
 Habermas, J. 15, 24, 60ff., 77f.,  
 81, 209, 234, 247, 251, 254,  
 258  
 Hagen, O. 170  
 Hamburger, H. 342  
 Hammond, P.J. 331  
 Hampshire, S. 304  
 Hare, R.M. 59f., 77ff., 157, 169  
 Harsanyi, J.C. 157, 159, 162f.,  
 170, 338, 342  
 Harth, D. 151  
 Hartmann, K. 191f.  
 Hartmann, N. 158, 169, 263, 278,  
 314  
 Harrod, R.F. 169  
 Hauck, D. 27  
 Havel, V. 25  
 Hayek, F.A. v. 276, 278  
 Hegel, G.W.F. 243, 251, 254  
 Heidegger, M. 2f., 10f., 16, 19,  
 21, 24, 127, 242, 244f., 248  
 Helvétius, C.A. 318, 341  
 Henderson, A. 319  
 Henry-Hermann, G. 32, 53f.  
 Herbig, J. 280  
 Hersch, J. 134, 151, 153  
 Hewer, A. 234  
 Hicks, J.R. 319, 326  
 Hobbes, Th. 341

- Hoerster, N. 171  
Höffe, O. 77f., 81, 127, 302ff.  
Hölderlin, F. 253  
Hohlfeld, R. 280  
Holzhey, H. 52  
Honneth, A. 259, 302, 305  
Horgan, T. 79, 81  
Horkheimer, M. 6, 26, 194ff.,  
204, 206ff.  
Huber, O. 342  
Huizing, K. 27  
Hume, D. 318, 341  
Husserl, E. 2f., 10f., 21, 85, 101,  
233  
Hutcheson, F. 318  
Huxley, J. 261, 265f., 274f., 278
- Jankélévitch, V. 26  
Jaspers, K. 132ff., 141, 149ff.,  
192  
Jaucourt 318  
Jeanson, F. 191  
Jegelka, N. 54  
Jodl, F. 29, 51  
Jonas, H. 24, 106, 108f., 117ff.,  
125, 127ff., 310
- Kaila, E. 335  
Kaldor, N. 319, 326  
Kampits, P. 191ff.  
Kaneko, M. 334  
Kanitschneider, B. 275, 278  
Kant, I. 17, 29ff., 33, 36, 38f.,  
41, 44f., 48, 52f., 79, 104f.,  
109, 119, 129, 133, 136f., 147,  
155f., 178, 182, 195, 198ff.,  
212, 217f., 233, 235, 241ff.,  
246f., 250, 253f., 263, 268f.,  
276ff., 291f., 298, 300, 303,  
310  
Karlsruhe, A.-T. 172  
Keller, M. 234  
Kelsen, H. 37  
Kersting, W. 302, 305  
Kierkegaard, S. 133, 192  
Kitcher, P. 278, 280  
Klehr, F.J. 27
- Klein, M. 214, 230f., 234  
Klemisch-Ahlert, M. 337, 342  
Knapp, A. 278  
Köhnke, K.-Chr. 29, 51  
König, T. 191  
Kohlberg, L. 214, 221, 234  
Kolakowski, L. 26  
Koslowski, P. 278, 280  
Kraft, V. 157ff., 169  
Krawitz, W. 52  
Kreuzer, F. 278, 280  
Krings, H. 78, 189, 193, 257  
Kripke, S. 79, 81  
Krüger, L. 275, 278  
Künne, W. 79, 81  
Künzli, A. 130  
Kuhlmann, W. 130, 259  
Kutschera, F. v. 77ff., 314
- Lacan, J. 234  
Lambertenghi 318  
La Mettrie, J.O. de 318, 320, 341  
Lange, F.A. 53  
Lask, E. 31, 52  
Lauble, M. 193  
Lenin, W.I. 139, 196  
Lenk, H. 127, 131, 257  
Lerner, R.E. 319  
Lesch, W. 191f.  
Levinas, E. 1ff., 7, 9ff., 19ff.  
Levine, C. 234  
Levy, B. 182, 192  
Lewandowsky, H. 52  
Lickona, T. 233  
Linden, H. v.d. 54  
Little, I.M.D. 319  
Locke, J. 318, 341  
Löw, R. 261, 270, 275, 278ff.  
Löwith, K. 267, 278  
Lorenz, K. 233, 260, 272f., 275,  
277f.  
Luce, R.D. 342  
Lütterfelds, W. 261, 279  
Lumsden, C.J. 275ff., 279  
Lutz-Bachmann, M. 208  
Luxemburg, R. 139  
Lyotard, F. 21

- Marcel, G. 1ff., 7ff., 12, 23f., 26  
 Marcuse, H. 200ff, 208  
 Markl, H. 275, 279  
 Marshall, A. 318  
 Marx, K. 196, 243, 248, 250, 252, 254  
 Maskin, E. 338  
 Maupertuis, P.M. de 318, 341  
 Mayer, M. 27  
 Mayr, E. 263, 277, 279  
 McCarthy, T. 259  
 Mead, G.H. 222, 234  
 Meggle, G. 80, 169  
 Mehlis, G. 52  
 Meier, H. 279  
 Meinong, A. 314  
 Melle, U. 102  
 Meyer, Th. 129ff.  
 Miething, F. 24  
 Mill, J.St. 318, 320  
 Miller, S. 129ff.  
 Mishan, E.J. 319  
 Mittelstrass, J. 80  
 Mohr, H. 260f., 264, 269f., 274, 276, 279  
 Montada, L. 234  
 Moore, G.E. 63f., 66, 69, 72, 75f., 78ff., 158, 169  
 More, H. 314  
 Morgenstern, O. 170  
 Morscher, E. 261, 279  
 Müller, D. 25  
 Müller, M. 127  
 Müller, P. 258  
 Müller-Lauter, W. 192  
 Munono Muyembe, B. 27  
 Muratori 318  
  
 Nagel, Th. 303, 305  
 Nakamura, K. 334  
 Nash, J.F. 334  
 Natorp, P. 29f., 37, 41ff., 52f.  
 Nelson, L. 29, 32f., 45ff., 53f.  
 Neudeck, R. 193  
 Neumann, J. v. 170  
 Ng, Y.-K. 338  
 Nielson, K. 77, 79f., 172  
  
 Nietzsche, F. 30, 176, 192, 206, 210, 233  
 Nunner-Winkler, G. 234  
  
 Oelmüller, W. 257f.  
 Oerter, R. 234  
 Offe, C. 259  
 O'Neill, O. 169  
 Ordeshoock, P. 342  
 Owastey, R.M. 153  
  
 Paepcke, F. 193  
 Paley, W. 318, 320, 341  
 Parain-Vial, J. 26  
 Pareto, V. 326, 331  
 Patzig, G. 172, 279  
 Paul, J.M. 134, 151, 153  
 Peirce, Ch.S. 234, 244, 257  
 Peperzak, A. 24  
 Pflug, G. 26  
 Phelps, E.S. 319  
 Piaget, J. 214ff., 226, 230, 233  
 Picht, G. 106, 108f., 116ff., 126, 128ff.  
 Pieper, A. 77f., 81, 191ff., 275, 279  
 Pigou, A.C. 319  
 Platon 117, 141, 316, 320  
 Plessner, H. 242  
 Pöggeler, O. 24  
 Poirier, R. 26  
 Popper, K. 249  
 Portele, G. 234  
 Prechtel, P. 234  
 Price, R. 318  
 Prichard, H.A. 80  
 Priestley, J. 318, 320, 341  
 Puolimatka, T. 172  
 Pythagoras 147  
  
 Quilliot, R. 193  
  
 Raiffa, H. 342  
 Ramsey, F.P. 170  
 Rath, M. 192f.  
 Rauhut, F. 192  
 Rawls, J. 157, 162, 169f., 212, 233, 281ff., 328, 330

- Regis, J.E. 172  
 Rehbinder, M. 279  
 Reif, A. 143, 145, 152f.  
 Reist, M. 153  
 Richards, R.J. 260, 274, 276, 279  
 Ricken, F. 77, 81  
 Rickert, H. 29, 31, 52  
 Ricœur, P. 26  
 Riedinger, M. 78, 81  
 Riedl, R.J. 278  
 Rivière, M. de la 318  
 Robbins, L.R. 319  
 Rock, M. 130  
 Romanos, K. 26  
 Ropohl, G. 131  
 Rosenzweig, F. 3  
 Ross, W.D. 63, 78ff.  
 Roth, A.E. 234  
 Roth, L. 342  
 Rousseau, J.J. 318  
 Ruse, M. 270f., 275, 277, 279  
  
 Saladin, P. 130f.  
 Sancipriano, M. 102  
 Sartre, J.-P. 8, 10f., 173ff., 185,  
 187, 191ff.  
 Satterthwaite, M.A. 321  
 Sayre-McCord, G. 80  
 Scanlon, T.M. 303, 305  
 Schäfer, A. 342  
 Scheler, M. 158, 169, 314  
 Scherer, K.R. 278  
 Schiller, F. 53  
 Schilpp, P.A. 24, 80  
 Schlette, H.R. 192f.  
 Schmid-Noerr, G. 208  
 Schmidt, A. 207  
 Schmitt, R. 234  
 Schnädelbach, H. 207f.  
 Schöpf, A. 234  
 Schopenhauer, A. 33f., 195f.,  
 199f., 208  
 Schröder, P. 54  
 Schuhmann, K. 102  
 Schulz, W. 126ff., 131  
 Schwartländer, J. 131  
  
 Schwartz, T. 342  
 Schwarz, B. 26  
 Schwemmer, O. 235f., 238,  
 240f., 257f.  
 Scitovsky, T. 319, 326  
 Seanor, D. 169  
 Seel, G. 191f.  
 Seibt, U. 264f., 280  
 Sen, A.K. 305, 326, 342  
 Shaftesbury, A.A.C. 318, 320  
 Sidgwick, H. 318  
 Silbereisen, R.K. 234  
 Simpson, G.G. 262, 265, 271,  
 279  
 Singer, G.M. 169  
 Skinner, B.F. 214, 223ff., 234,  
 266, 279  
 Smart, J.J.C. 339, 342  
 Smith, E. 304  
 Sokrates 315  
 Smorodinsky, M. 335  
 Spaemann, R. 106, 108, 124,  
 130f., 270, 275, 279  
 Speck, J. 24, 26  
 Spinoza, B. de 341  
 Spohn, W. 343  
 Stachowiak, H. 80  
 Stahnke, A. 278  
 Stammler, R. 51  
 Stark, F. 172  
 Stegmüller, W. 171  
 Stent, G.S. 279  
 Sternberger, D. 139, 152f.  
 Stevenson, Ch.L. 59, 78, 80  
 Stöckler, M. 279  
 Stohs, M.D. 172  
 Strasser, St. 27, 53  
 Sturgeon, N. 71, 79f.  
 Suzumara, K. 326f.  
  
 Thiel, M. 26  
 Toulmin, St. 157f., 163, 165, 171  
 Trapp, R.W. 340, 342  
 Troisfontaines, R. 26  
 Tucker, A. 318  
 Tugendhat, E. 77, 79, 81, 301ff.,  
 305



- Verri, A. 318  
Verri, P. 318  
Vogel, Ch. 272, 275, 279  
Volkelt, J. 29, 51  
Vollmer, G. 260, 262, 268ff.,  
276, 280  
Vorländer, K. 30  
Vossenkuhl, W. 268, 280  
Vries, H. de 28
- Waddington, C.H. 265, 280  
Waldenfels, B. 24, 191  
Wandschneider, D. 129  
Wanninger, J. 153  
Weber, E. 28  
Weber, M. 106, 108f., 111ff.,  
119, 126, 128f., 131, 307  
Weinberger, O. 52  
Weisedel, W. 105, 108ff.,  
127ff., 131  
Wellmer, A. 209, 259  
Westermann, Ch.54
- Wickler, W. 264f., 272, 275, 277,  
280  
Wicksell, K. 319  
Wiemer, Th. 18f., 24f., 28  
Wiggershaus, R. 209  
Williams, B. 305  
Wilson, E.O. 260, 271, 275ff.,  
279f.  
Windelband, W. 29  
Winkler, P. 278  
Winter, E. 54  
Wittgenstein, L. 243  
Wolf, U. 79, 81  
Wuketits, F.M. 260, 263, 270,  
276, 280
- Young-Bruehl, E. 139, 152f.  
Yovits, M.C. 278
- Zeuthen, F. 334, 336  
Zimmermann, D. 80, 171f.

- Achtung 218  
 Alterität 1ff.  
 Altruismus 124, 272  
 Anerkennung 219  
 Anthropologie 203, 254  
 Autonomie 14, 85, 136, 218f.,  
 232  
  
 Bedürfnis 238, 240  
 Begründung 55f., 60, 124, 159,  
 163ff., 195ff., 210ff., 221, 248,  
 252, 254  
 Behaviorismus 224  
 Beratung 237, 239ff.  
 Böse, das 135ff., 149  
  
*conditio humana* 20, 134f., 182  
 Definierbarkeit moralischer Terme  
 68f., 71  
 Determinismus 225  
 Dialog 3, 8f., 250  
 Diskursethik 125, 250, 254ff.  
  
 Emanzipation 242, 246, 249f.,  
 252, 254  
 Emotivismus 59f.  
 Entscheidung 264ff., 273  
 Entscheidungstheorie 156, 160f.,  
 168f., 311, 318  
 Engagement 177, 179f., 244, 256  
 Eudämonismus 198, 205  
 Evolution 262ff.  
 Existenz 8, 133ff., 177  
  
 Fairneß 283ff.  
 Fehlschluß, deskriptivistischer  
 59ff.  
 Freiheit 37, 45, 88, 93, 99f.,  
 132ff., 137f., 140ff., 174,  
 176ff., 184f., 189, 206, 225,  
 246, 252, 254f.  
  
 Gefühl 85f., 90f., 213  
 – moralisches 50f., 199, 213,  
 296ff.  
 Geltung 269ff.  
 Gesetz 36ff.  
  
 Gerechtigkeit 16, 49, 140, 281ff.  
 Gesinnungsethik 112ff., 122, 307,  
 311  
 Gewissen 135, 149, 309  
 Gleichheit 140f., 145, 255, 286ff.  
 Glück 124f., 186, 190, 198f.,  
 201f., 205, 315f.  
 Gott 22, 41, 93f., 99f., 109f.,  
 117, 124  
 Gut, höchstes 315f.  
 Gut und Böse 91, 94, 96f., 210,  
 218  
 Gute, das 69, 72, 74f., 95, 98,  
 252  
  
 Handeln/Handlung 34, 96f., 99,  
 104, 120, 140, 146ff., 154f.,  
 159, 162ff., 167f., 176, 180,  
 215f., 226, 236f., 240ff.  
 Handlungstheorie 236, 240, 242,  
 254  
 Handlungsutilitarismus 154, 163  
 Heteronomie 14, 147, 218  
  
 Identität, moralische 228, 233  
 Ideologiekritik 195f., 242, 251  
 Imperativ 45f., 122, 240  
 – hypothetischer 31, 44, 48  
 – kategorischer 36, 40, 44, 48,  
 50, 119f., 136, 197, 309  
 Imperativlogik 59  
 Institution 106f., 126  
 Interesse 49, 51, 159, 243, 308,  
 316f.  
 Intuitionismus 62ff., 69, 71f., 75,  
 158  
 Inzesttabu 230, 274  
  
 Kognitivismus 56, 58ff., 158  
 Kommunikation 137, 227, 244ff.  
 Kompetenz, moralische 220  
 Konsens 242, 247, 254, 325  
 Kritische Theorie 194ff., 248  
  
 Leben 43, 120, 183ff., 190  
 Liberalismus 298, 300  
 Liebe 90, 182, 190, 199

- Logik der Argumentation 62  
 Logik, deontische 58f., 61  
 Lust 206
- Macht 107, 112, 121, 144ff., 150  
 Marxismus 173, 250  
 Materialismus 194, 198  
 Maxime 195, 212, 239, 243, 252  
 Metaphysik 16, 46, 100, 117, 194  
 Mitleid 190, 199f.  
 Mitleidsethik 15, 33  
 Moral 23, 149, 164ff., 173ff.,  
 194f., 197ff., 260ff.  
 – Entstehung der 210ff.  
 Moralität/Sittlichkeit 14f., 93ff.,  
 154ff., 196f., 306ff.  
 Motiv 213, 227
- Nächstenliebe 13  
 Natur 120ff., 183, 204  
 – menschliche 175f.  
 Naturalismus 62, 67f., 70ff., 75,  
 262  
 Naturalistischer Fehlschluß 16,  
 45, 56, 64, 66, 68f., 71, 73,  
 158, 260, 265  
 Nonkognitivismus 57f., 61  
 Norm 55f., 61, 108, 155f., 158f.,  
 238ff.  
 Nutzen 159, 162f., 168, 318f.
- Ontogenese 211  
 Orthoethik 268  
 Orthogenese 267
- Person (moralische) 87, 91, 93,  
 97f., 283, 290ff., 298ff.  
 Perspektivewechsel 222f.  
 Pflicht 33, 47f., 97  
 Phylogenese 211  
 Präskriptivismus 59f.  
 Psychoanalyse 197, 201, 203ff.,  
 226ff.  
 Psychologie 159, 210ff.  
 Psychologismus 211
- Rationalität 154ff., 237ff.  
 Realismus, moralischer 62, 66,  
 71, 73, 76
- Recht 37, 39  
 Regel 165ff., 216ff.  
 role-taking 222
- Schleier des Nichtwissens 286ff.,  
 330  
 Schuld 149f., 231  
 Selbsterhaltung 198  
 Sittengesetz 48ff., 93  
 Solidarität 187f., 200f., 249, 253,  
 256  
 Sollen 34f., 41f., 44f., 93, 195,  
 197  
 Spieltheorie 160  
 Sprache 17ff., 61, 70ff., 236,  
 241, 243f., 246, 254f.  
 Supervenienz 65f., 69, 74
- Transzendentalphilosophie 211,  
 242, 245, 247, 253  
 Treue 9  
 Trieb 203ff., 228ff.  
 Tugend 38, 97f.
- undefinierbarkeit moralischer  
 Terme 63, 65, 71  
 Unparteilichkeit 286ff.  
 Urzustand 283ff.  
 Utilitarismus 74, 124, 201, 298f.,  
 318
- Verantwortung 14, 103ff., 176f.,  
 251, 253, 311, 316  
 Vernunft 117, 195ff., 200, 244,  
 246ff., 250, 252, 254  
 Vertrauen 107, 182
- Wahl 177f.  
 Wert 31, 43f., 84ff., 88ff., 120,  
 158f., 174, 176ff., 307ff.  
 Wille 33f., 42, 96f., 135  
 Wissenschaftstheorie 56, 62ff.,  
 77, 242  
 Würde 91, 225
- Zeitlichkeit 3, 19, 117  
 Zweck 115, 120, 182, 199, 237,  
 239

## Die Autoren

*Wolfhart Henckmann*, Professor für Philosophie an der Universität München

*Monika Hofmann-Riedinger*, Dr. phil., Habilitandin am Philosophischen Seminar der Universität Basel

*Helmut Holzhey*, Professor für Philosophie an der Universität Zürich

*Peter Kampits*, Professor für Philosophie an der Universität Wien

*Walter Lesch*, Dr. phil., Wissenschaftlicher Assistent am Moralthologischen Institut der Universität Fribourg

*Werner Loh*, Dr. phil., Wissenschaftlicher Angestellter an der Universität-Gesamthochschule Paderborn

*Christian Müller*, lic.phil., Wissenschaftlicher Assistent am Philosophischen Seminar der Universität Basel

*Peter Müller*, Dr. phil., Lehrbeauftragter für Philosophie an der Universität Freiburg i.Br.

*Julian Nida-Rümelin*, Professor am Zentrum für Ethik in den Wissenschaften an der Universität Tübingen

*Alfred Schöpf*, Professor für Philosophie an der Universität Würzburg

*Hans-Peter Schreiber*, Professor für Philosophie an der Universität Basel

*Dieter Sturma*, Dr. phil., Akademischer Rat an der Universität Lüneburg

*Rainer Trapp*, Professor für Philosophie an der Universität Osnabrück

*Maja Wicki-Vogt*, Dr. phil., freischaffende Philosophin und Publizistin